

Geborene der
Verderbnis
E.F. von Hainwald

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
Denise Reichow
Heitlinger Hof 7b
30419 Hannover
www.gedankenreich-verlag.de

GEBORENE DER VERDERBNIS
(Die Legende der Lichtgeborenen II)

Text © E.F. v. Hainwald, 2017
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image

Lektorat: Teja Ciolczyk
Korrektur: Die Buchstabenflüsterin
Satz & Layout: Phantasmal Image
Coverfoto: Phantasmal Image
Innengrafiken © shutterstock, Künstler: Katja Gerasimova, Marzolino
Druck: bookpress

ISBN 978-3-947147-27-4

© GedankenReich Verlag, 2018
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

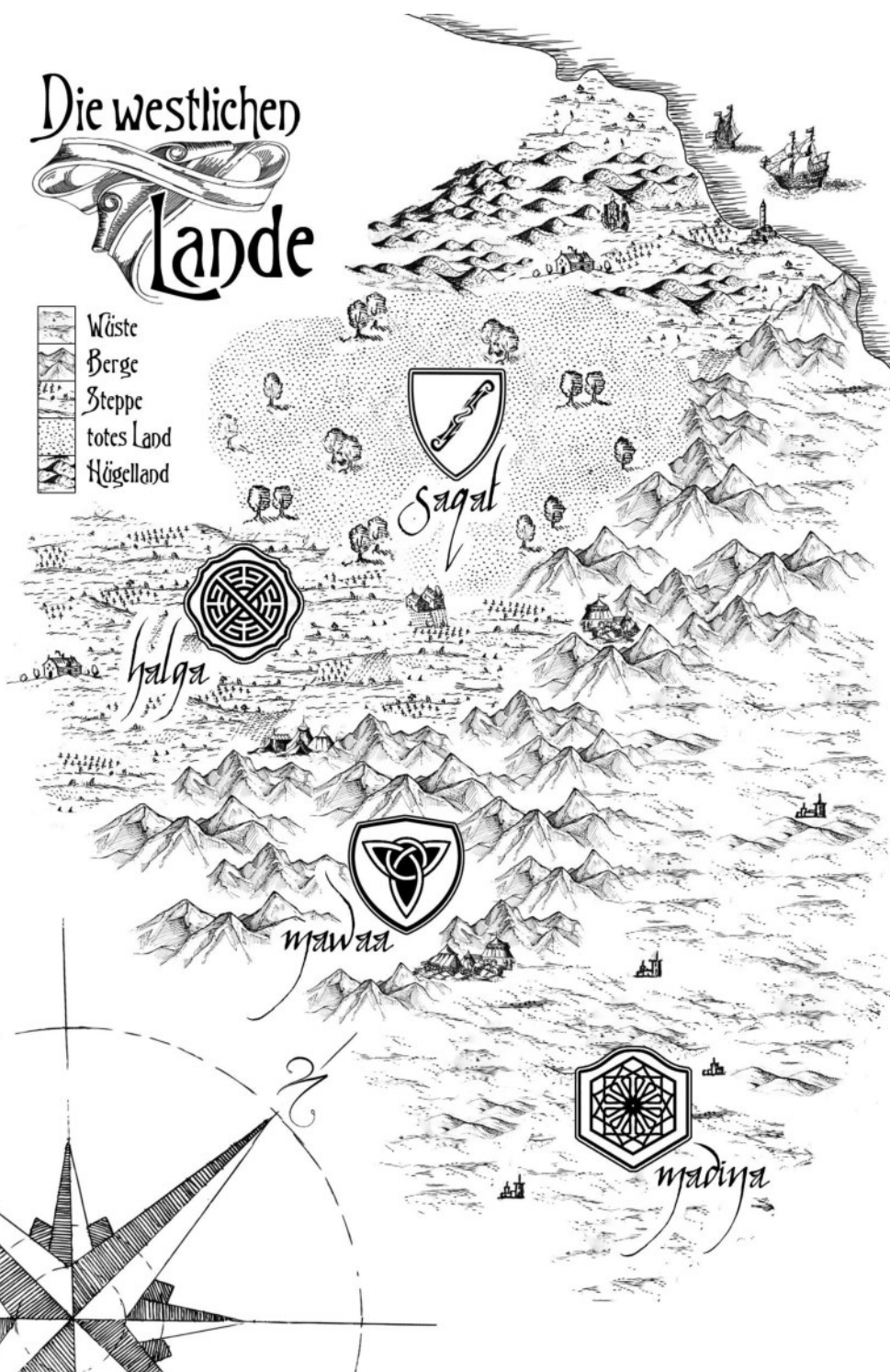
Geborene der
Verderbnis

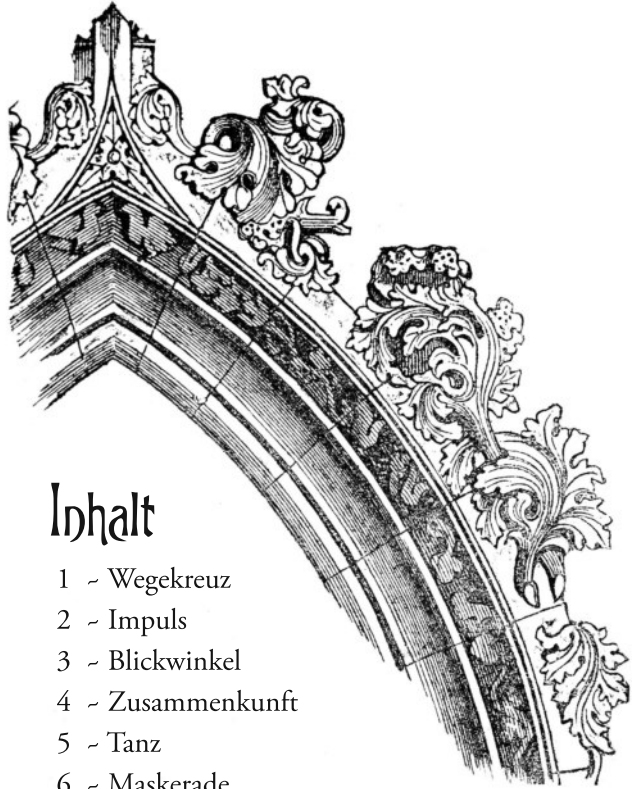


E.F. von Hainwald



Die westlichen Lande





Inhalt

- 1 ~ Wegekreuz
 - 2 ~ Impuls
 - 3 ~ Blickwinkel
 - 4 ~ Zusammenkunft
 - 5 ~ Tanz
 - 6 ~ Maskerade
 - 7 ~ Manipulation
 - 8 ~ Ohnmacht
 - 9 ~ Masakh
 - 10 ~ Gabelung
 - 11 ~ Verderbnis
 - 12 ~ Urgewalt
 - 13 ~ Formation
 - 14 ~ Schach
 - 15 ~ Sternenfall
- Glossar



Wegekreuz



Sand. Die Welt schien aus nichts anderem zu bestehen als grellem Sand. Er war überall, so weit das Auge zu blicken vermochte. Im heiß flimmernden Wind krochen die Dünen sanft aber stetig, wie eine alles vertilgende Raupe, über das Land.

Zeemira wurde geblendet und zog die Kapuze ihres tiefbraunen Mantels noch weiter ins Gesicht. Immerhin schützte er sie vor den gleißenden Sonnenstrahlen – wenn er schon nicht die wehenden Sandkörner davon abhalten konnte, in jeder Falte ihres weißen Heilerinnengewandes kleine, immerzu wachsende, Häufchen zu bilden. Obwohl sie erst ein paar Tage im Sattel eines Pferdes verbracht hatte, kam es ihr vor, als wären es bereits Wochen. Die gleichförmige Landschaft, die sengende Hitze und die Geräuscharmheit der Wüste nagten an ihr.

Sie blickte unter dem zart bestickten Saum des Stoffes hervor zu dem Gefährten, der einen besonderen Platz in ihrem Herzen eingenommen hatte.

Jaleel ritt stumm neben ihr her und hatte sich in seinen schwarzen Mantel gehüllt. Zeemira sah nur sein mittlerweile mit dunklen Bartstoppeln geziertes Kinn, der Rest seines Gesichtes lag ebenso im Schatten wie ihr eigenes. Man konnte fast vermuten, dass er ein einfacher Wanderer war – so wie es

sein Spitzname Jal implizierte – wäre da nicht das Langschwert, dessen schlichter Griff seine Schulter überragte. Der Krieger hatte seine großen Hände nur locker um das Zaumzeug seines Reittieres gelegt und ließ es locker dahin traben. Die beiden Reisenden erahnten nur, wohin sie ritten und es brachte nichts, die Tiere zu hetzen, selbst wenn sie zu einer hitzeresistenten Zucht gehörten.

Zeemira und Jal hatten sich gen Westen gewandt, in die Richtung des letzten Lichtsturmes. Da er niemals zweimal hintereinander aus derselben Richtung über das Land hinwegfegte, war das eine vorerst sichere Wahl gewesen. Dieses alles Leben vernichtende Phänomen, mit seinen zarten Schleiern aus Licht, hatte die karge Landschaft erschaffen. Es waren nur weit verstreute, brüchige Ruinen von den Städten des Langen Vorher – dem *Sabiquaan* – übrig geblieben, doch auch diese würden mit der Zeit verschwinden. Nur Madina, die Stadt unter dem Schutzschild des Artefaktes *Abadaan Jawhaar*, trotzte den Lichtstürmen mitten im Herzen der Wüste.

Wehmütig dachte Zeemira an ihre Heimat, welche sie zusammen mit Jal hinter sich gelassen hatte. Sie schaute über ihre Schulter zurück in die Richtung, in der sie Madina vermutete, und seufzte leise. Sie würde niemals dorthin zurückkehren können.

Als sie ihren Blick wieder nach vorn richtete, sah sie, dass Jal seinen Kopf gehoben hatte und sie ansah. Der Sand reflektierte das Sonnenlicht und spiegelte sich in seinen grünen Augen wider. Ein wohliger Schauer lief ihr den Rücken hinab – sie war nicht allein. Für ihn hatte sie ihre Heilfähigkei-

ten geopfert. Doch nur ein Blick reichte ihr, um die Schwere der Vergangenheit aufwiegen zu können. Zeemira lächelte.

Jal zog fragend seine dunklen Augenbrauen nach oben.

»Du vermisst die Stadt bereits?«, fragte er.

»Es ist alles, was ich bisher gekannt habe. Loslassen ist offensichtlich nicht so meine Stärke«, sie grinste schief.

Der Krieger senkte für einen Moment den Blick.

»Zum Glück – sonst wäre ich jetzt nicht bei dir«, sagte er dann mit sanfter Stimme.

Zeemira schwieg und blickte zum Horizont, dem die Sonne sich immer weiter näherte.

»Lass uns kurz nach Sonnenuntergang eine kleine Rast machen. Auch wenn wir im Sattel eindösen können, die Tiere benötigen Rast. Wir reiten in der Nacht weiter«, hörte sie Jal sagen, woraufhin sie gedankenverloren nickte.

Sobald der Glutball am Himmel seiner silbernen Schwester Platz gemacht hatte, brach die Nacht schnell in der Wüste herein.

Beide Gefährten stiegen von ihren Pferden. Zeemira streckte sich und ihre Knochen knackten. Sie war es nicht gewohnt so lange zu reiten und die Sandkörner scheuerten ihre Haut wund. Sie öffnete ihren Mantel, breitete ihn aus und ließ sich darauf nieder.

Der Sand war noch angenehm warm, würde jedoch bald auskühlen und die Luft empfindlich kalt werden. In der Wüste hielt nichts die Wärme des Tages fest. Sie legte sich auf ihren Rücken und ihre kupferroten Haare umrahmten ihr Gesicht wie ein glühender Schein. Tausende Sterne schimmerten am Nachthimmel und die Bilder der Erinne-

rungen zogen vor ihrem geistigen Auge vorüber. Zeemira dachte erneut an das, was sie zurückgelassen hatte.

Da waren Geel und Jabeehra. Die beiden Geschwister waren erfolgreiche Händler und ihre engsten Freunde, obwohl sie die beiden nicht so oft gesehen hatte. Sie befanden sich ständig auf Reisen in den Außenländern – ob sie die Zwei dort irgendwann wiedersehen würde?

Jals Kameraden Eerol und Shaheena würden vermutlich gerade gut gelaunt die Weinfässer einer Taverne leeren. Ihre Unbeschwertheit hatte Zeemira stets zum Lachen gebracht und ihre eigenen Sorgen verblassen lassen. Sie vermisste alle schrecklich. Sie fragte sich, ob es Jal genauso ging.

Zeemira wusste trotz allem wenig von dem Krieger. Er war immer schon etwas anders gewesen, als die anderen Soldaten Madinas: Er war schlank und athletisch, seine Kampfkunst anders, als die seiner Mitstreiter. Die anderen waren auf schiere Kraft trainiert und mussten dem regelmäßigen Ansturm der wilden *Masakh* wie eine lebendige Mauer standhalten, während die Heilerinnen sie am Leben erhielten. Jal hingegen pflegte einen beinahe hinterhältigen Kampfstil – schnell, präzise und tödlich. Er hüllte sich auch weiterhin in Schweigen, was seine Herkunft betraf. Zeemira wusste nur, dass der blutrot gekleidete Jäger, welcher ihn verfolgt hatte, irgendwie in Verbindung mit seiner Vergangenheit gestanden hatte.

Die Erinnerung bereitete ihr eine Gänsehaut. Er hatte Jal getötet und im Sturm ihrer Gefühle waren Zeemiras Fähigkeiten zur vollen Macht erwacht. Sie hatte diese genutzt, um die Angreifer mit geradezu spielerischer Leichtigkeit zu tö-

ten. Daraufhin hatte das innere Licht – die Quelle ihrer Kraft – sie verlassen und nur in einer letzten Kraftanstrengung, hatte sie ihn ins Leben zurückholen können.

Jal hatte wohl recht – er lebte, weil sie ihn nicht hatte loslassen wollen.

Nun war sie eine Lichtgeborene ohne Kräfte. Konnte sie vorher ihre eigenen Körperprozesse ebenso beeinflussen, wie die der Krieger, und dadurch wesentlich stärker und schneller sein als vermutet, so war sie nun eine einfache Frau, ohne jegliches Training für den Kampf.

Zeemira hob ihre Hand den funkelnden Sternen entgegen. Die Luft war klar – es schien, als könne sie den Himmel berühren. Sobald sie ihren Arm ganz ausgestreckt hatte, überkam sie ein überwältigendes Gefühl der Weite. Ihre im Mondlicht bleich schimmernde Haut betrachtend, fragte Zeemira sich, ob jemals wieder heilendes Licht durch sie strömen würde.

Eine gebräunte Hand umfasste sanft ihr Handgelenk und zog es nach oben. Ihre Augen folgten der Bewegung und sahen, wie Jaleel vorsichtig ihre Finger küsste. Sein Bart kitzelte und sie musste unwillkürlich grinsen.

»Ich glaube, selbst in der dunkelsten Nacht leuchtet deine weiße Iris, auch wenn du deine Kräfte nicht mehr einsetzen kannst«, er schien ihre Gedanken gelesen zu haben.

»Ich bin leicht zu durchschauen, was?«, ihre Stimme war nur ein Flüstern.

»Ich kann nur nicht so einfach wegschauen«, murmelte er und sie fühlte seinen warmen Atem an ihrem Handgelenk.

Er hatte seine Kapuze zurückgeschlagen und Zeemiras Finger spielten mit seinem zerzausten, schwarzen Haar. Sand rieselte aus ihnen auf ihre Lippen, sie prustete und machte dann ein mürrisches Gesicht.

»Werde ich dich je wieder küssen können, ohne dass mir danach Sandkörner zwischen den Zähnen knirschen?«, quengelte sie.

»Hmmm, ich weiß nicht. Aber du wirst dich daran gewöhnen. Fangen wir gleich mal mit dem Training an«, Jal grinste breit, beugte sich tiefer zu ihr hinab und seine Lippen streiften zärtlich die ihren.



Farbiges Licht fiel durch die hohen Spitzbogenfenster, umschmeichelte die kunstvollen Ornamente an den Wänden und schien ihnen eine fremdartige Lebendigkeit zu verleihen. Ein über die Wände gleitender Schatten entriss sie ihnen wieder, als würden sie dahinwelken.

Maheens Schritte waren lautlos – sie glitt mit unmenschlicher Leichtigkeit durch die Gänge. Ihr langes, weißes Gewand umfloss ihren Körper wie Wasser und die braunen, sauber hochgesteckten Haare offenbarten keine einzelne lose Strähne. Die Hohepriesterin war tief in Gedanken versunken. Ihre Tochter Zeemira war aus dem unsichtbaren Käfig, der Madina für eine Lichtgeborene bedeutete, entkommen. Ihre Kraftlosigkeit schützte sie vor der direkten Wahrnehmung der anderen, doch sie war nun hilflos.

Die Situation wäre Maheen beinahe aus den Händen geglitten, als herausgekommen war, dass ihre Tochter sich mit

einem Soldaten für mehr eingelassen hatte, als nur ein Schäferstündchen. Der Schatten des Todes war bereits an der Schwelle gewesen und nur die verzweifelte Offenbarung der Hohepriesterin gegenüber ihrer Tochter, hatte ihn abwenden können. Es war Glück im Unglück gewesen, dass der Krieger Jaleel sich in sie verliebt hatte und sie nun begleitete.

Ein Gefühl von Verärgerung stieg in ihr auf, sie erstickte es jedoch sofort. Gefühle trübten das Urteilsvermögen – eine der wichtigsten Lektionen für eine Hohepriesterin und auch diejenige, welche Zeemira am häufigsten verletzt hatte. Maheen konnte sich diese Schwäche nicht leisten und musste ihre künftigen Schachzüge noch sorgfältiger planen, als in den vorangegangenen Jahrzehnten. Zeit war für eine Hohepriesterin nur eine Randerscheinung, denn sie lebten aus menschlicher Sicht sehr lange. Dadurch konnten sie viel vorausschauender und mit schier unendlicher Geduld Pläne schmieden.

Maheen hielt inne, trat an eines der Fenster und blickte hinaus. Tief unter der Kathedrale erstreckte sich die Stadt weit in die Wüste hinaus. Die prachtvollen Anwesen der reichen Gesellschaftsschichten befanden sich der Kathedrale am nächsten und reihten sich wie eine Perlenschnur entlang der lebensspendenden Flüsse, welche unter dem Gebäude entsprangen, auf. Die Behausungen weiter weg wurden schnell schmaler, bis sie schließlich in den trockenen Armenvierteln mündeten. Die Häuser waren grobe Verschläge, die man schief übereinander getürmt hatte. Die Meisten mündeten in kleine, krumme Türmchen mit vermutlich herrlicher Aussicht auf enttäuschte Hoffnungen und die Dünen der Wüste.

Die Stadt war ein Machtinstrument, welches Einfluss auf die gesamte Welt hatte. Nur die Wenigsten waren sich dessen gewahr. Maheen würde das zu ihren Gunsten zu nutzen wissen, aber als Erstes galt es, den Argwohn der anderen Hohepriesterinnen ihr gegenüber zu zerstreuen – denn es lag der Schluss nahe, dass sie ihrer Tochter geholfen hatte.

Irgendwo jenseits der Wanderdünen war ihre geliebte Zeemira. Sie konnte nur hoffen, dass sie schnell einen sicheren Ort erreichen würde. Dieses kurze Aufflackern von Sorge und mütterliche Liebe war das Einzige, was sie sich zugestand.

Ein plötzliches Geräusch erregte Maheens Aufmerksamkeit. Sie senkte ihre Lider und horchte auf. Ihre Sinne waren, ebenso wie ihr Körper, ein Spielball ihres Willens und immerzu auf das Äußerste geschärft. Die anderen Lichtgeborenen musste sie als primäres Hindernis für ihre Pläne betrachten, daher konnte sie sich keine Überraschungen leisten.

In der unteren Etage lief jemand, dessen Gangart auffallend hastig war. Er steuerte die Treppe an und eilte hinauf. Die Schritte schlugen ihre Richtung ein. Maheen wandte sich zu den Geräuschen und faltete ihre Hände vor ihrem Schoß. Sie wartete.

Nach kurzer Zeit kam ihr ein junger Mann entgegen. Er war hochgewachsen und hatte strohblondes Haar. Seine Kleidung war schlicht, doch von so hervorragendem Schnitt, dass seine Körperformen jederzeit positiv betont wurden. Filigrane, goldene Ornamentik zierte den Kragen seines violett-

ten Hemdes. Scharfen Schrittes kam er auf sie zu, stoppte vor ihr und verbeugte sich elegant.

»Ehrenwerte Hohepriesterin Maheen, wie schön Euch anzutreffen. Ich wurde gesandt, um Euch einzuladen, mit diversen Händlern zu sprechen«, begann er mit fehlerloser Aussprache.

»Händler? Hier in der Kathedrale? Wenn wir etwas mit ihnen zu verhandeln haben, senden wir unsere Kontaktpersonen«, antwortete sie knapp.

Außerdem behelligt man damit keine Hohepriesterin, fügte sie gedanklich hinzu.

»Das ist richtig, ehrenwerte Dame. Es handelt sich jedoch um ein spezielles Angebot, welches nur den höchsten Autoritäten der Kathedrale gilt. Die Heilerinnen der Verwaltung haben das schnell erkannt und uns daher an Euch verwiesen«, antwortete er.

Maheen zog eine Augenbraue nach oben.

»Es gibt nichts, was der Kathedrale derart wichtig wäre«, entgegnete sie kühl und wollte sich bereits abwenden, denn sie hatte keine Zeit für einen solchen Unsinn.

»Ich denke, das solltet Ihr entscheiden, sobald Ihr das Angebot gehört habt. Die Weisheit der Hohepriesterinnen ist schließlich unangefochten«, antwortete er blitzschnell. »Bei ungeplanten Reisen kann es sehr hilfreich sein, die richtigen Dinge dabei zu haben – vor allem, wenn man allein in der Wüste unterwegs ist.«

Sie hielt inne. Ihre weißen Augen musterten das Gesicht des Mannes. Jedes seiner perfekt gesprochenen Worte schien

auswendig gelernt. Man mochte fast meinen, jeder Satz wäre auf Maheen abgestimmt worden.

Meint er Zeemira, fragte sie sich, doch keine Veränderung der Gesichtszüge verriet die Gedanken der Hohepriesterin.

Dann entschied sie sich für eine Regung: Sie seufzte genervt.

»Nun gut. Bevor Ihr die kostbare Zeit der anderen Hohepriesterinnen auch noch verschwendet, schau ich mir Euer Angebot an. Sollte es jedoch völliger Unsinn sein, werdet Ihr für Eure Unverfrorenheit niemals wieder ein gutes Geschäft in dieser Stadt machen«, erwiderte sie und hob missbilligend das Kinn.

»Ich verstehe, hohe Dame. Ich bin mir jedoch sicher, dass es von beidseitigem Gewinn sein dürfte«, seine Antwort war so aalglatt, wie die vorherigen.

Maheen musste zugeben, dass sie ein wenig beeindruckt war.

Sie folgte ihm durch den Gang und die Treppe hinunter in das untere Stockwerk. Sie traten hinaus in den prächtigen Garten der Kathedrale, mit seinen verglasten Zierbögen inmitten von duftenden Blumenbeeten. Er wählte einen der zahlreichen verschlungenen Wege und sie liefen schweigend durch ein Meer aus Farben. Schmetterlinge und Bienen flogen geschäftig umher und labten sich am Nektar der Blüten.

In einem mit Rosen überrankten Pavillon wartete eine Frau. Sie hatte langes, glattes Haar von dunkler Farbe. Ihre Körperform war üppig, ihr cremefarbenes Kleid mit dem integrierten Korsett war jedoch ideal auf sie abgestimmt. Als sie die Schritte der beiden vernahm, drehte sie sich um und

lächelte. Um ihren Hals hing eine goldene Kette mit einem Anhänger, der im Sonnenlicht türkis funkelte. An ihren Ohren hingen dazu passende Schmuckstücke.

Maheen kam zu dem Schluss, dass diese beiden nicht zu jenen schmierigen Händlern gehörten, welche man sonst auf den Märkten der Stadt vorfand und dort ihren billigen Tand für echte Artefakte vom *Sabiquaan* ausgaben.

»Guten Tag, ehrenwerte Dame«, grüßte die Frau ihr Kinn senkend.

Der junge Mann, welcher Maheen hierher geführt hatte, trat neben sie und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Dies ist meine Schwester Jabeehra, mein Name ist Geel. Wir denken, eine Zusammenarbeit könnte sehr fruchtbar sein«, sein Lächeln war makellos.



Zeemira schaute sich immer wieder um und suchte mit ihren Augen den fernen Horizont ab.

Jal spürte ihre wachsende Unruhe, hatte jedoch selbst Mühe, seine eigene unter Kontrolle zu halten. Es war bereits zu lange ruhig über der Wüste, ein Lichtsturm sollte bald aufziehen – und die Heilerin hatte bisher keine Möglichkeit verlauten lassen, wie sie dem entkommen könnten.

Zeit, die Trümpfe auszuspielen, dachte er unruhig. Ihre Mutter wird uns nicht blind ins Verderben reiten lassen.

Das hoffte er jedenfalls.

»Sag mal ... hat die Hohepriesterin – ich meine: deine Mutter – dir verraten, wie wir einen Lichtsturm hier draußen

überstehen können?«, fragte er dann doch direkter, als er eigentlich vorgehabt hatte.

Zeemira hielt ihr Pferd an und starrte auf den sandigen Boden. Das war kein gutes Zeichen.

»Nun ... sie hat mir etwas mitgegeben und gesagt, das würde mir helfen«, antwortete sie langsam.

»Dann raus damit, ich denke, wir haben nicht mehr viel Zeit«, entgegnete er drängend und lotste sein Reittier nahe an ihres heran.

Zeemira kramte unter ihrem Mantel und holte ein Knäuel aus bunten Tüchern hervor. Vorsichtig entfernte sie den Stoff. Ein Stück Metall kam zum Vorschein – der Griff eines Dolches. Sie zog ihn heraus und hielt ihm den Gegenstand hin. Jal nahm ihn und untersuchte ihn kritisch. Die Waffe schien aus purem Silber zu bestehen, war aber durchzogen von seltsamen, rötlich schimmernden Aderungen. In der Mitte des Griffes prangte ein großer, durchsichtiger Kristall. Er war unveredelt und rauchig, schön anzusehen, aber keine gute Qualität. Die Klinge war unspektakulär.

»Und wie soll der uns helfen?«, fragte er zögerlich und runzelte seine Stirn.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung!«, ächzte Zeemira plötzlich und legte frustriert ihren Kopf in den Nacken.

Jal stand der Mund offen.

»Das kann nicht dein Ernst sein!«, keuchte er.

»Doch, ist es«, die Heilerin rieb sich die Augen. »Meine Mutter sagte nur, es würde mich in Sicherheit geleiten. Das war's.«

Jal starrte sie mit großen Augen an, schließlich seufzte er. Plötzlich grinste er breit.

»Was ist los?«, sie war offensichtlich verwirrt. »Bist du nun übergeschnappt?«

»Nein. Ich habe nur eben gemerkt, dass deine Mutter mich mehr mag als dich. Jawohl«, er kicherte wie ein Lausbub.

»Ganz offensichtlich bist du irre geworden. Brauchst du einen Schluck Wasser?«, sie schürzte die Lippen und funkelte ihn mit ihren hellen Augen verärgert an.

Jal grinste nur weiter und kramte ebenfalls unter seinem Mantel. Er zog eine Schriftrolle hervor und rollte sie auf.

»Tadaaa!«, rief er und macht mit der anderen Hand eine theatralische Geste.

»Was soll das sein?«, die Heilerin beugte sich vor und kniff die Augen zusammen, um besser erkennen zu können, was auf dem vergilbten Papier stand. Dann hellte sich ihr Gesicht auf.

»Eine Karte?«, hauchte sie, woraufhin der Krieger nickte. »Meine Mutter hat *dir* eine Karte gegeben und mir einen nutzlosen Dolch?«

»Ich sagte doch: *Mich* liebt sie offensichtlich. Bei meinem Charme ist das wohl auch verständlich«, er schniefte betont.

»Tja«, nun grinste auch Zeemira breit. »Dann erkläre mir bitte, wo wir lang müssen, du perfekter Schwiegersohn.«

Jal drehte die Karte um und studierte sie. Sein Lächeln gefror und verschwand langsam gänzlich. Er konnte kein Wort auf der Karte entziffern. Offensichtlich war das Sechseck, mit dem stilisierten Spitzbogen in der Mitte, die

Stadt Madina. Drumherum waren seltsame Symbole in der Wüste verteilt. Manche Stellen kannte er, dort waren Oasen oder Ruinen zu finden. Es gab jedoch Zeichen und Wörter an verschiedenen Stellen, welche er nicht im Ansatz deuten konnte. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wohin sie reiten sollten.

»Nun?«, spottete Zeemira mit honigsüßer Stimme. »Nur zu, mein charmanter, bezaubernder Krieger.«

Jal grunzte nur. Hatte Maheen sie nun doch beide verraten? Es käme der Kathedrale sehr gelegen, wenn die beiden hier verschwinden würden. Zwei Leichen in der Wüste würde niemand finden und keine unangenehmen Fragen aufwerfen – man wäre Zeemira losgeworden, ohne, dass sich jemand daran stören würde.

»Gib mal her, ein paar Worte der alten Sprache haben wir in der Kathedrale gelernt«, sagte sie nun ernst.

Beide wussten, dass ihnen der nächste Lichtsturm, ohne eine Zuflucht, das Fleisch von den Knochen reißen würde – wortwörtlich. Jal reichte ihr das Papier.

»Hmmm«, Zeemira strich mit einem Zeigefinger die Karte entlang. »Dieses Wort hier bedeutet *Energielinie* und dieses *Maximum*.«

Sie murmelte weiter vor sich hin.

»Die Worte *Strömung* und *Linse* stehen immer zusammen. Interessant ist, dass dies genau an allen sechs verlängerten Ecklinien des Schutzschildes von Madina steht. Hier und hier, siehst du?«, sie hielt die Karte zu Jal gewandt neben ihr Gesicht und zeigte auf die entsprechenden Stellen.

»Und wie soll uns das weiterhelfen?«, fragte er mürrisch.

»Das weiß ich auch nicht so genau, aber es sind die einzigen Stellen, die mit absoluter geometrischer Genauigkeit und Symmetrie eingezeichnet sind – die anderen Symbole sind lose verteilt. Es muss also bedeutend sein, denn als ich in der Bibliothek nachgeforscht habe, um meine Fähigkeiten wieder zu erlangen, habe ich bemerkt, dass den Menschen vom *Sabiquaan* so etwas sehr wichtig war. Es sind also vermutlich Orte, die geschützt sein könnten«, sie nickte bestätigend und schien sich recht sicher zu sein.

Jal atmete laut aus. Das war der einzige Hinweis, den sie hatten. Trotzdem war er argwöhnisch und ein säuerlicher Geschmack breitete sich in seinem Mund aus. Hohepriesterin Maheen war gerissen. Dadurch, dass die Karte in der alten Sprache verfasst war, konnte er ohne Zeemira nichts damit anfangen – er war also auf sie angewiesen.

So viel zum Vertrauen. Ihre Mutter wollte ganz sichergehen, dass ich bei ihr bleibe und sie beschütze, erkannte er. Aber wenn ich ehrlich bin, hätte ich es vermutlich genauso gehandhabt.

Letztendlich zuckte er mit den Schultern.

»Dann lass uns so einen Ort suchen, wir sind genau nach Westen geritten. Es kann nicht mehr so weit entfernt sein«, beschloss er.

»Dann los«, Zeemira rollte die Karte wieder zusammen und gab sie Jal zurück.

Nachdem sie sich am Sonnenstand orientiert hatten, schlugen sie die entsprechende Richtung ein und hielten Ausschau nach seltsamen Strukturen. Lange ritten die beiden

dahin, ohne etwas zu finden. Schließlich stand die Sonne schon tief am Himmel und Jal verlor die Geduld.

»Hier ist nichts! Nur noch mehr Dünen. Wenn es hier mal etwas gab, dann haben die Lichtstürme es längst dem Erdboden gleichgemacht«, stieß er entnervt hervor.

»Ob wir uns bei der Entfernung verschätzt haben? Vielleicht stimmt auch die Richtung nicht ganz«, gab Zeemira zu Bedenken.

»Selbst wenn, man kann meilenweit sehen, nichts behindert unsere Sicht. Wir hätten etwas bemerkt, auch wenn wir vom Weg abgekommen wären. Und so stark können wir das nicht sein«, Jal knirschte mit den Zähnen.

»Lass uns noch mal auf die Karte schauen – wir haben vielleicht etwas übersehen und ...«, sie stockte.

»Was ist los?«, Jal hob seine Augenbrauen.

»Ich ... fühle mich seltsam«, sagte Zeemira nach einigen Momenten.

»Was meinst du? Bist du durstig?«, fragte er entnervt.

»Unsinn, ich kann ja wohl Durst von einem anderen Gefühl unterscheiden«, sie drehte sich im Sattel um und erstarrte.

Jal folgte ihrem Blick und keuchte auf. Am Horizont hinter ihnen schimmerten dünne Bänder aus Licht – ein Lichtsturm näherte sich. Er hatte Madina sicher schon vor einiger Zeit eingehüllt und die Stadt hinter sich gelassen.

»Scheiße. Wir haben absolut keine Ahnung, wo wir Schutz finden können. Deine Mutter hat uns in den Tod geschickt!«, seine Stimme überschlug sich.

Im Kampf dem Tod gegenüberzutreten war die eine Sache, da hatte er noch ein klein wenig Macht über sein Schicksal. Doch das hier war eine ganz andere Geschichte.

»Los!«, rief er und gab seinem Pferd die Sporen.

Zeemira tat es ihm gleich, sie jagten dahin und der Gegenwind riss beiden die Kapuzen von den Köpfen. Plötzlich rief sie ihm etwas zu. Er konnte es kaum hören und drosselte die Geschwindigkeit seines Pferdes ein wenig, sodass sie zu ihm aufschließen konnte.

»Was?«, schrie er.

»Der Dolch!«, rief sie zurück.

»Was ist mit dem verdammten Ding?«, sie hatten keine Zeit zu verlieren.

»Er vibriert!«, sie zog hart an dem Zaumzeug ihres Reitertieres, um es anzuhalten.

»Bist du verrückt? Wir dürfen nicht stehen bleiben! Vielleicht finden wir doch noch etwas!«, schrie er.

Selbst wenn nicht, ist es immer noch besser in Bewegung zu bleiben, als auf den sicheren Tod zu warten, dachte er weiter.

Zeemira packte hastig den Dolch ihrer Mutter aus. Er vibrierte so stark, dass er ihr fast aus der Hand sprang.

»Er zieht meine Hand in Richtung des Sturmes«, erklärte sie, legte ihn auf ihre flache Hand und er drehte seine Klinge gen Osten – nach Madina.

»Ob er uns etwas zeigen will?«, mutmaßte sie.

»Vielleicht regiert er auch nur auf den Sturm oder das Artefakt. Wir wissen nichts!«, schnappte er aufgeregt.

»Vielleicht«, sie riss ihr Pferd herum.

»Was tust du? Hast du nun völlig den Verstand verloren?«, zischte er.

»Wir können vor einem Sturm nicht davonlaufen und es gibt nichts in Sichtweite, was wir erreichen könnten«, ihre Stimme war nur ein Piepsen. Die Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Aber wir haben keine Wahl. Wir müssen den Worten meiner Mutter vertrauen. Sterben würden wir so oder so.«

Sie drückte ihre Fersen fest in die Seiten ihres Pferdes und ritt dem Sturm entgegen. Jal fluchte laut, lenkte jedoch auch sein Pferd um und ritt ihr nach. Am Himmel rauschten die dunklen Wolken mit beängstigender Geschwindigkeit auf die beiden zu. Zwischen ihnen formten die Lichtbänder strahlende Schleier, welche immer länger in Richtung Boden wuchsen. Die Geräusche der Pferde und des Windes wurden dumpfer und er fühlte, wie sein Schwert zu summen begann. Seine Zähne brannten leicht. Er kannte dieses Gefühl – der Lichtsturm war nahe. Nun zögerte er doch und bremste sein Reittier. Es scheute und wollte sich umdrehen, wegrennen vor dem strahlenden Tod am Himmel. Zeemira schoss noch dahin, aber plötzlich bäumte sich auch ihr Tier auf und warf sie rückwärts ab.

»Zeemira!«, rief er und sprang von seinem Pferd.

Die rothaarige Heilerin landete weich im Sand, rappelte sich jedoch sofort auf und zog erneut den Dolch hervor. Sie schnappte danach, als er ihr fast von der Hand sprang und hastete keuchend weiter.

»Du bist wahnsinnig, komm zurück!«, schrie er aus voller Kehle.

Er konnte kaum die eigenen Worte hören – der Sturm hatte sie fast erreicht. Er stieß sich vom Boden ab und rannte ihr hinterher. Ihr Mantel flatterte, das weiße Heilerinnen-gewand blitzte hervor und ihre roten Haare wehten hinter ihr her wie eine Flamme.

Nein, nein, nein!

Seine Gedanken überschlugen sich.

Plötzlich bremste Zeemira abrupt ab. Die Zeit schien auf einmal sehr zäh zu vergehen. Sie drehte sich langsam zu Jal um und er sah ihre kupfernen Haarsträhnen vor den, vor Angst weit aufgerissenen, Augen fliegen. Sie öffnete in Zeitlupe den Mund. Er konnte nichts hören. Er schrie ihr entgegen, doch kein Ton verließ seine heisere Kehle. Der Stoff ihres Kleides wiegte sich sanft in der Luft und auf ihrer flachen Hand sah er ein silbernes Glitzern. Der Dolch drehte sich wie ein Kreisel um sich selbst.

Jal streckte ihr seinen Arm entgegen.

Zeemira tat es ihm gleich, ließ dabei den Dolch fallen, welcher daraufhin wie eine Feder zu Boden glitt. Ihre schmale Hand griff nach ihm und er sah zwischen seinen, sich nach ihr streckenden, Fingern hindurch, wie funkelnde Tränen den Rand ihrer wunderschönen Augen zum Schimmern brachten.

Jals Fingerspitzen waren den ihren ganz nah, ihre Lippen formten lautlos und unendlich langsam ein Wort – seinen Namen.

Dann wurde alles weiß.

